

magnum

1958

Ort ist die Leinwand . .

Einer der Clous der diesjährigen Alpbacher Hochschulwochen (Tirol) war eine schnell improvisierte Filmausstellung. Es war die erste echte Filmausstellung der Filmgeschichte: auf einer Wiese wurde ein Filmstreifen an einer Reihe von Stangen befestigt, und nun konnte jeder das Celluloidband in die Hand nehmen und durch die Finger laufen lassen. Der Regisseur des Streifens legte großen Wert darauf, daß man seinen Film nicht nur auf der Leinwand erlebte, sondern daß man zu ihm auch tastend eine Beziehung bekam. Den Betrachtern der im Wind fliegenden Bänder auf der Wiese neben dem Böghof machte das sichtlich Spaß. Es war mehr als ein Propagandaclou. Und das kam so. Am Abend zuvor hatte der junge Regisseur Peter Kubelka seine beiden Kurzfilme „Adebar“ und „Mosaik im Vertrauen“ vorgeführt (Einleitung: Alfred Schmeller). Daran hatte sich eine sehr lebhaft diskutierte Diskussion angeschlossen, bei der Studenten der Ästhetik in völliger Verkennerung der Situation mit einem Künstler über Philosophie wie mit ihresgleichen reden wollten. Bei einer Wiederholung riß der Film, und Kubelka erklärte, nun sei die Kopie völlig wertlos, weil man sie neu zusammenkleben müßte. Bei diesem Film dürfe aber nicht ein Kader fehlen, sonst sei der ganze Rhythmus dahin. Und daher kam der Streifen am nächsten Tag auf die Stangen. Es muß ein merkwürdig strenger Film sein, der infolge eines Risses wertlos wird. Und das ist wirklich so. Dieser Film, der den Titel „Adebar“ trägt, unterscheidet sich in mehr als einer Beziehung vom Kommerzfilm. Kubelka hat hier tanzende Paare aufgenommen, die gar nicht darauf achteten, daß sie gefilmt wurden. Aus einem großen Fundus von Rohmaterial hat er dann an der Monotonie einer sich wiederholenden Melodie eine rhythmische Folge von Bildern gebaut, die in der Komposition einer Fuge gleicht: Eine Filmfuge: die archaische Rhythmik hat unerhörte Stoßkraft. Die optischen Figuren verflechten und verschränken sich, jedes Element steht zu jedem anderen Element in Beziehung: das Ergebnis ist von äußerster Dichte. Der Film dauert eine Minute und ist die Frucht der Arbeit eines Jahres.

Der Film, den Kubelka vorher und als Spielfilm ohne die strenge formale Konsequenz drehte, heißt „Mosaik im Vertrauen“. Der Film wirkt, wie Erfahrung zeigte, auf den unbefangenen Betrachter sinnvoll, das intellektuelle Alpbacher Publikum fand, er „sei eine Folge von Bildern, die keinen Sinn ergebe, begleitet von einer Musik und Geräuschen, die nicht zu den Bildern passen“. Manche äußerten sogar, er sei ein dekadentes Machwerk. Nun ist daran richtig, daß die Folge der Bilder diskontinuierlich (unzusammenhängend) ist und daß Bild und Ton nicht synchron laufen, das heißt, daß das gesprochene Wort nicht aus dem Mund der Mitwirkenden zu kommen braucht. Die emotionalen Spannungen, die sich hier ergeben und die Kubelka mit absoluter Meisterschaft setzte, sind ungleich stärker als in jedem „normal“ ablaufenden Film. Die Bildfolge springt assoziativ, wird teils von nebenherlaufenden Begebenheiten unterbrochen, rollt teils im umgekehrten Sinne des alltäglichen Nacheinanders ab, und so setzt sich die Story auf eine hintergründige Weise wie aus Mosaiksteinchen zusammen: Wer das Bildzusammenspiel von magnum kennt, der kann sich eine ungefähre Vorstellung machen, wie in diesem Film die Kontraste knistern. Es gibt wohl auch kaum einen Film, in dem der Ton eine solche Eigenexistenz parallel zum Bild führt; man muß genau hinhören, um den Tonvorder-, -mittel- und -hintergrund zu unterscheiden. Warum Kubelka das macht? Weil er auf dem Standpunkt steht, daß der Kommerzfilm die filmischen Möglichkeiten nicht auswertet. Der Ort der Filmhandlung und ihrer scheinbar zusammenhanglosen Szenen ist die Leinwand, die Zeit ist jene, in der der Streifen läuft, sagt Kubelka.

ALFRED SCHMELLER